

>> BASISARTIKEL

Katholisch – geht's noch?

Ein Plädoyer gegen die Sprachlosigkeit

von Thomas Ervens

„Mit allen Sinnen ein großes Haus bewohnen, in dem viele Menschen zusammenkamen und das Lob des Höchsten sangen. Eine solche Zusammenkunft war für mich damals etwas ganz Außergewöhnliches, denn sie war etwas Festliches und Feierliches, wie ich es sonst nicht kannte. So hatte ich Anteil an einem anderen Leben und an einem damals für mich natürlich noch nicht durchschaubaren Glauben, den man ‚katholisch‘ nannte.“¹ – In diesen Worten, mit denen Hanns-Josef Ortheil in seinem Roman „Die Erfindung des Lebens“ seinen (in der Kindheit stummen) Ich-Erzähler dessen Erinnerungen an Gottesdienste im Kölner Dom formulieren lässt, drückt sich ein weit verbreitetes Verständnis von Katholisch-Sein aus. Es wird dann in Verbindung gebracht mit einer vor allem liturgisch gestillten, dogmatisch abgesicherten und kirchenrechtlich geleiteten Sehnsucht nach Ganzheit, Vollkommenheit und Sinnerfahrung.

Während dies über lange Zeit als selbstverständlich angenommen wurde, hat sich die Situation für viele Menschen – innerhalb und außerhalb der Kirche – gravierend gewandelt. Zwar spielt das Katholische auch weiterhin eine Rolle, aber oftmals in einer gebrochenen oder zumindest veränderten Weise. Selbst bei Menschen, die sich der Kirche zugehörig fühlen und „katholisch“ als so etwas wie ihre Muttersprache bezeichnen, ist in jüngster Vergangenheit eine Art Sprachlosigkeit darüber festzustellen, was ihr Katholisch-Sein eigentlich ausmacht.² Wie in vielen anderen Bereichen des Lebens und Wahrnehmens ist auch die Frage nach der Identität des Katholischen ins Schwanken geraten, stellen sich grundlegende Fragen neu. Dieses Empfinden wurde und wird innerkirchlich sicherlich befeuert durch den Skandal um den Missbrauch von Schutzbefohlenen einerseits und die Vorfälle in zwei Kölner Katholischen Krankenhäusern im Frühjahr 2013 oder die Diskussion um den Neubau des Bischofshauses in Limburg andererseits. Darüber hinaus wurde und

wird dieser Eindruck allerdings noch weiter forciert durch den Wechsel im Papstamt von Benedikt XVI. zu Franziskus vor nunmehr einem Jahr. Während manche Zeitgenossen sich verwundert die Augen rieben, dass Benedikt XVI. aus freien Stücken seinen Amtsverzicht erklärte und damit Kirchengeschichte schrieb, wurde dieses Staunen noch vergrößert durch die Gesten und Veröffentlichungen des neuen Papstes, vom anderen Ende der Welt, der sich dabei aber – trotz aller Differenz im Stil – in klarer Kontinuität zu seinem Vorgänger sieht.

Ein zunächst diffuses Bild also, das die Frage immer virulenter werden lässt: Was ist das spezifisch Katholische und was hat es den Menschen von heute zu sagen?

1. CHRISTUS ALS KRITERIUM DES KATHOLISCH-SEINS

Der prominenteste Ort für das Bekenntnis zur Katholizität findet sich im Dritten Artikel des Großen Glaubensbekenntnisses, wenn die Kirche als „eine, heilige, katholische und apostolische“ (vgl. DH 150) bezeichnet wird. Bereits an dieser Stelle wird deutlich, dass der Begriff des Katholischen auf das Selbstverständnis der Kirche verweist und auch hier nicht isoliert von ihrer Einheit, Heiligkeit und Apostolizität zu verstehen ist.

Will man das Phänomen des so zunächst verorteten Katholischen ergründen, gibt es unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten. Eine erste besteht sicherlich darin, einzelne Vollzüge, die als katholisch gelten, in den Blick zu nehmen, um von dort aus einen Kern dessen zu umreißen, was das Katholische ist. Allerdings fehlt diesem Zugang ein Kriterium, so dass man vermutlich kaum an ein Ende käme: zu vielgestaltig, zu bunt, zu umfassend sind die Einzelheiten, die sich heute als katholisch präsentieren (synchron) und durch die Geschichte (diachron) geworden sind. Katholisch ist eben – wie das Wort schon sagt – allumfassend, das Ganze umfassend. Es geht sowohl um das Einzelne und das Ganze,

aber gerade in der unaufhebbaren Beziehung des einen zum anderen.³

Nun könnte diese Überlegung wiederum Gefahr laufen, das Katholische geradezu einer Definition zu entziehen, alles als katholisch zu bezeichnen und somit eben: nichts. Es bedarf eines Kriteriums, das darüber Auskunft gibt, ob bestimmte Phänomene katholisch sind oder nicht. Zugleich soll die oben genannte Sprachlosigkeit vieler katholischer Christinnen und Christen im Blick behalten werden, damit die vorliegenden Überlegungen nicht in einer theologischen Sondersprache verhallen. Die Ausführungen werden zwar nicht um eine theologische Reflexion umhin können, wollen aber die Zielrichtung von Schule und Religionsunterricht im Blick halten. Sie verstehen sich dabei als eine Art Rahmen, der wiederum auf die konkreten Situationen angewandt und angepasst werden muss.

Als Kriterium alles Katholischen kann ohne Zweifel die Gestalt Jesu von Nazareth und das Bekenntnis zu ihm als Sohn Gottes bzw. Christus gelten. In diesem Bekenntnis zu seiner Person, seiner Botschaft, seinem Leben, Sterben und Auferstehen ist die Grundlage dessen zu finden, was den Anspruch der Katholizität begründet. Und auch hier kann man eine Vielfältigkeit entdecken, wenn man sich die zahlreichen Gleichnisse vom Reich Gottes, seine Begegnungen mit Kranken, Ausgestoßenen und Verzweifelten vor Augen führt. In seiner Auslegung der Tora ist Jesus radikal, wie vor allem die Bergpredigt (Mt 5-7) zeigt, macht sie doch deutlich, welche Vollmacht er für sich beansprucht: Als auf den ersten Blick „kleiner Mann“ aus Galiläa legt er sich mit den Mächtigen seiner Zeit an, stellt ihre Deutungshoheit über Gesetz und Tradition in Frage und bringt dies auf den Punkt, wenn er sagt: „Ich und der Vater sind eins.“ (Joh 10,29). Jesus lebt sein konkretes, einzelnes und somit vordergründig ganz gewöhnliches Leben im festen Vertrauen darauf, dass er in einer besonderen, ja einzigartigen Beziehung

*Als Kriterium alles Katholischen
kann ohne Zweifel die Gestalt Jesu von Nazareth
und das Bekenntnis zu ihm als Sohn Gottes bzw. Christus gelten.*

zu Gott lebt. In der Perspektive der reinen Historie erhält er für diesen Anspruch die Quittung: Die Avantgarde seiner Zeit lässt sich dies nicht bieten, liquidiert ihn mit der Unterstützung der römischen Besatzungsmacht und lässt ihn – wie einen Schwerverbrecher – am Kreuz sterben.

Genau dieses Scheitern lässt die Jünger zunächst in einer Art Schockstarre verharren, sie sind sprachlos, ziehen sich aus Angst vor der Welt zurück. In dieser Situation können sie nicht glauben, was erst einige wenige, dann immer mehr bekennen, dass der Tod Jesu am Kreuz nicht das Ende war, dass er vielmehr wahrhaft auferstanden ist. Die Erzählungen vom leeren Grab und von der Begegnung mit dem Auferstandenen machen deutlich, dass Gott selbst – der lebendige Sinn von allem – diesen Tod nicht auf Dauer zugelassen, sondern Jesus auferweckt hat. Somit gehört diese Auferweckung/Auferstehung für die Jünger ohne Zweifel zum Wirken Jesu dazu; es endet nicht mit dem Tod; Jesus besiegt – so der Glaube – die Sinnlosigkeit, die Verneinung und stellt das einzelne Leben in den großen Zusammenhang von Schöpfung und Erlösung. In diesem Glauben, der Leben, Tod und Auferstehung Jesu als Einheit deutet, ist der Ursprung zu sehen für das Bekenntnis, das viele Jahrhunderte später vom Konzil von Chalcedon (451) in aller sprachlichen Brüchigkeit und gedanklichen Herausforderung in das große Dogma gefasst wurde: Jesus Christus – wahrer Mensch und wahrer Gott (*DH 301f*).

Und genau im Nachdenken dieses vordergründigen Widerspruchs wird der Anspruch des Katholischen deutlich. Der Schlüssel zum theologischen Verständnis ist das Liebesgebot, dem alt- und neutestamentlich die zentrale Rolle zukommt (*vgl. Dtn 6,5; Lev 19,18; Lk 10,25-28*): Schöpfungstheologisch sind Gott und Mensch strikt voneinander geschieden, zugleich ist der Mensch als Geschöpf immer auf den Ursprung und das Ziel seiner Existenz verwiesen: Gott. Christo-

logisch spitzt sich dies mit Blick auf die Person Jesu Christi zu, da hier bekannt wird, dass Gottes Sohn selbst Mensch wird, ohne dass das eine von dem anderen aufgesogen oder aufgehoben wird. Jesus Christus ist vielmehr der Mensch, der die gelungene Beziehung des Menschen zu Gott (= Liebe) in uneingeschränkter Weise leben kann und tatsächlich lebt. Dies kann er, weil Gott selbst es ist, der dies ermöglicht, indem er sich den Menschen gleichmacht, bis zum Tod (*vgl. Phil 2,5-11*). Jesus lebt seine Beziehung zum Vater nicht solitär, sondern nimmt die Menschen in die Bewegung bzw. Liebe Gottes zu den Menschen mit hinein. Jesus Christus ist also der Mensch, der die dem Menschen aufgetragene Liebe zu Gott und den Nächsten bis zum Äußersten lebt (bis in den Tod) und gerade damit die Grenze des Todes und der Sünde, anders ausgedrückt der Entfremdung des Einzelnen – von Gott, den Mitmenschen und von sich selbst – durchbricht. Wer sein Leben von Jesus her aufbrechen lässt – auf Gott und die Mitmenschen hin –, wer also auf diese Weise dem dreifachen Liebesgebot folgt, darf – so der christliche Glaube – darauf vertrauen, in Gemeinschaft mit Christus erlöst zu sein. Die Gemeinschaft dieser Erlösten nennt die christliche Tradition: Kirche, verstanden als die von Christus ermöglichte und geschenkte *Communio* der zu Christus Gehörenden und nach seinem Beispiel Handelnden. Diese Gemeinschaft ist von ihrer ursprünglichen Anlage her auf alle Menschen ausgerichtet, all-umfassend, katholisch, wenngleich es in die Entscheidung jedes einzelnen Menschen gelegt ist, wie er oder sie sich zu diesem Angebot verhält. Es geht nicht um Vereinnahmung, sondern Ermöglichung von gelingendem Leben, was aber nach christlicher Deutung niemals als Solitär gelingen kann, sondern immer nur in der unaufhebbar Verwobenheit mit anderen Menschen und letztlich auch Gott. Anders formuliert: Katholisch-Sein impliziert, dass das einzelne Ich im Liebesdrama von Gott

und Welt mittendrin ist, es kann nicht alleine leben und agieren, sondern ist immerzu auf Mitmenschen und Umwelt angewiesen und gerade darin auf die Sinnfrage bzw. Gott verwiesen.⁴

Kehren wir am Ende dieses theologischen Exkurses zur Frage nach dem Katholischen zurück, so lässt sich festhalten: Katholisch bleibt ein letztlich offener, wenn auch nicht beliebiger Begriff, weil er das Ganze im Blick hat – Gott (den Inbegriff allen Seins) und den Menschen. Genau dies ist das Spezifische einer – wenn man so will – „katholischen Denkform“, die zwar sehr viele Anleihen beim griechischen Denken eines Platon oder Aristoteles nimmt, zugleich aber von der biblischen Perspektive aufgebrochen ist. Es geht nicht um eine Abstrahierung oder eine Vernichtung des Einzelnen zur Wahrung eines absoluten Einens. Es geht nicht um ein diffuses, gesichtsloses und geschichtsloses Sein, sondern es geht um die Lebendigkeit der Geschichte, mit einer Aufwertung des Einzelnen. Biblisch formuliert und philosophisch vor der bzw. von der menschlichen Vernunft reflektiert, gewinnt das Einzelne in seinem Gottes- und Christusbezug seine Eigenständigkeit, Einmaligkeit und Würde – ein in der Antike wie heute kühner Gedanke!

Das Einzelne ist nicht ohne das Ganze, das Ganze nicht ohne das Einzelne zu denken; alles hängt mit allem zusammen; darin gewinnt es Sinn und Halt. Damit ist aber zugleich angedeutet, dass „katholisch“ dynamisch zu denken ist, nicht statisch. Der Anspruch des christlichen Glaubens besteht ja darin, dass er – ausgehend von Christus – sich nicht auf bestimmte Personen und Gegenden bezieht, sondern auf das Ganze von Welt und Geschichte, allerdings nicht einfach abstrakt-allgemeingültig, sondern eben immer konkret, bei konkreten Menschen. Es geht im Katholischen somit immer um diese Beziehung von Gott und Mensch, um das Ganze sozusagen, aber eben immer auch um das vermeintlich Kleine als Ort der Begegnung des Menschen mit Gott.

Es geht im Katholischen somit immer um diese Beziehung von Gott und Mensch, um das Ganze sozusagen, aber eben immer auch um das vermeintlich Kleine als Ort der Begegnung des Menschen mit Gott.

2. DIE KATHOLIZITÄT DER KIRCHE

Worin besteht nun vor diesem Hintergrund die Katholizität der Kirche bzw. ihrer Glieder? Es dürfte deutlich geworden sein, dass der Anspruch des Katholischen viel weiter geht als irgendwelche konfessionellen Festlegungen. Die Katholizität der kirchlichen Vollzüge ist von Christus her begründet, der gleichsam nicht im luftleeren Raum gelebt und gewirkt hat bzw. gestorben und auferstanden ist. Als der fleischgewordene Sohn Gottes ist er ganz und gar in die Geschichte eingegangen, ist Mensch geworden, ohne sein Gott-Sein, das Gehaltensein im Heiligen Geist mit Gott dem Vater, aufzulösen. So ist er auf Menschen zugegangen und hat sie in die Gemeinschaft mit sich, miteinander und mit Gott gerufen. Auf diesem Fundament wächst nachösterlich – im Heiligen Geist, in der Liebe, die Gott selbst ist – die geschichtliche Größe, die sich als Kirche bezeichnet.

Zwar macht die Kirchengeschichte von Anfang an deutlich, dass die genannte Einheit keine monolithische oder starre ist. Bereits die Urgemeinde hat um ihre Gestalt und Ausrichtung gerungen (vgl. z.B. Apg 15) und auch die ersten Gemeinden kannten durchaus Trennung und Differenzen im Inneren. Aber dies kann kein dauerhafter Zustand sein, wie Paulus z.B. in Erinnerung ruft: die Kirche muss ihre Mitte in Jesus Christus bestimmen und finden (vgl. 1 Kor 1,10-17; 12,1-31a). Von ihm her findet sie ihre Einheit und Heiligkeit. Sie ist als apostolische Kirche gesandt für alle, bis an die Grenzen der Erde (vgl. Mt 28,16-20). Indem sich die Apostel entscheiden, den Ursprungsort der Kirche Jesu Christi im Judentum aufzubrechen und auf alle Menschen zu erweitern, ist der Kirche von ihren Ursprüngen her – wenngleich ohne es in den neutestamentlichen Texten so zu benennen – die Katholizität eingeschrieben: Wenn Jesus der Sohn Gottes ist, dann kann die Verkündigung seines Evangeliums, die Auftrag jedes getauften Menschen ist, keine Grenzen

kennen und wird zugleich von der Vielfalt der Adressaten und ihrer kulturellen Herkunft nicht gefährdet, sondern bereichert: „Wenn sie richtig verstanden wird, bedroht die kulturelle Vielfalt die Einheit der Kirche nicht. Der vom Vater und vom Sohn gesandte Heilige Geist ist es, der unsere Herzen verwandelt und uns fähig macht, in die vollkommene Gemeinschaft der Heiligsten Dreifaltigkeit einzutreten, wo alles zur Einheit findet... Es würde der Logik der Inkarnation nicht gerecht, an ein monokulturelles und eintöniges Christentum zu denken.“⁵

Zu diesem Blick auf die Weite gehört aber in der Umkehrung der Perspektive auch die Orientierung am Konkreten. Will die Vielfalt nicht als Beliebigkeit interpretiert werden, bedarf es einer Grenze bzw. eines Kriteriums. Damit gelangen die Überlegungen an einen ökumenisch neuralgischen Punkt: Nach römisch-katholischer Deutung impliziert das Katholisch-Sein nämlich nicht nur den Glauben an Gott und Christus, sondern dieser Glaube wird konkret greifbar und sichtbar in der Kirche, in ihrer sakramentalen und rechtlichen Dimension, die sich nicht zuletzt auch in ihrer Leitung durch den Papst und die Gemeinschaft der Bischöfe ausdrückt (vgl. LG 8-16). Dies ist zu verstehen als (inkarnations)logische Konsequenz der bisherigen Überlegungen, hinterlässt doch die Inkarnation des Gottessohnes durch den Heiligen Geist konkrete Spuren bei den Menschen und der sie umfassenden Institution. Spricht man somit als römisch-katholischer Christ über das eigene Katholisch-Sein kann dieser Aspekt nicht ausgeblendet werden, er gehört konstitutiv dazu. Die im Umfeld der vatikanischen Erklärung *Dominus Iesus* aufgeworfenen Fragen nach dem Verständnis der bzw. Verhältnis zu den anderen christlichen Gemeinschaften (als Kirche bzw. kirchliche Gemeinschaften) sind und bleiben somit keineswegs gelöst.⁶ Dies darf aber – gerade im Sinne der Katholizität – nicht davon

abhalten, über das Verständnis der eigenen theologischen Grundlagen Rechenschaft abzulegen und in das Gespräch mit anderen Konfessionen und Religionen einzutreten.⁷ Schließlich macht das römisch-katholische Verständnis von Katholizität nicht an den Grenzen der eigenen Kirche Halt, wenngleich bzw. gerade weil sie von sich selbst bekennt, dass in ihr die Kirche Christi subsistiert (vgl. LG 8). Alle Menschen sollen mit dem Evangelium bekannt werden und in die Gemeinschaft mit Christus gelangen können, der – wie oben ausgeführt – der Grund der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche ist. Gerade aber weil Glaube nur konkret möglich ist, gehört die Konfession dazu. Weil dies aber eine Festlegung bedeutet, impliziert sie auch eine Abgrenzung, allerdings keine Abgrenzung um ihrer selbst willen, sondern im Ringen um die authentische Auslegung des Evangeliums Christi. In ihm findet alles Ringen um das Katholische Ursprung und Ziel. Der Einheit und Katholizität kommt neben der skizzierten Grundlegung in Christus und dem Heiligen Geist eine zutiefst eschatologische Dimension zu.

3. KATHOLISCH KONKRET: GEHT'S NOCH? – UND WIE!

Die angedeuteten Fragekomplexe machen deutlich, dass die ökumenischen Reflexionen noch lange nicht am Ende angekommen sind. Allerdings dürfen sie auch nicht entmutigen. Im Gegenteil: Wenn „katholisch“ das Zusammenspiel von Einzelem und Ganzen, von Konkretem und Universalem bedeutet, dann muss es sich im Konkreten zeigen und bewahrheiten. Katholisch zu sein bedeutet somit nicht, einer bestimmten Ideologie anzuhängen, sondern vielmehr die „katholische Denkform“ in eine „katholische Lebensform“ zu übertragen oder anders: die Inkarnation des Glaubens im eigenen Leben zu vollziehen. Hier mögen einem zunächst die großen Repräsentanten der Institution Kirche

Es (das Katholische) will den Menschen herausreißen aus dem reinen Blick auf das Alltägliche, vordergründig Selbstverständliche, rein Weltliche, nur Konkrete. Katholisch-Sein bedeutet in diesem Sinn, den Blick in und mit Christus zu heben auf Gott hin und von da aus das Leben zu gestalten.

in den Sinn kommen, die ihrem „katholischen“ Glauben öffentlich Gesicht verliehen haben: die Päpste oder auch die lokalen Erzbischöfe und Priester der jüngeren Vergangenheit, die auf ihre Weise das Gesicht des Katholischen vor Ort geprägt haben. Neben diesen und anderen Prominenten, die in der Öffentlichkeit zu ihrer katholischen Verwurzelung stehen, sind aber vor allem diejenigen Menschen in den Fokus zu nehmen, die auf ganz selbstverständliche und oftmals stille Weise aus ihrem katholischen Glauben heraus ihr Leben gestalten, wie z.B. Ministrantinnen und Ministranten, ehrenamtlich Tätige, Ordensleute in sozialen Brennpunkten oder diejenigen, die sich für die Belange der Caritas einsetzen. Aber auch Lebensformen von Menschen, die auf den ersten Blick alles andere als kirchlich verortet erscheinen, können zur Anfrage an jeden Einzelnen und jede Einzelne werden: Wie steht es mit der eigenen Ortsbestimmung im Katholischen? Geht's (noch)? Der Blick auf Jesus Christus und sein Evangelium will uns immer wieder herausreißen aus einer möglichen Resignation vor dem Faktischen, dem Alltag, der eigenen Unzulänglichkeit. Dieser Blick will uns die Freude des Evangeliums in Erinnerung rufen, die in der Mitte des christlichen Glaubens stehen will: „Das Evangelium lädt vor allem dazu ein, dem Gott zu antworten, der uns liebt und uns rettet – ihm zu antworten, indem man ihn in den anderen erkennt und aus sich selbst herausgeht, um das Wohl aller zu suchen.“⁸ Oder anders: „Der Sohn Gottes hat uns in seiner Inkarnation zur Revolution der zärtlichen Liebe eingeladen.“⁹

Kehren wir am Ende der Überlegungen zum Ausgangspunkt zurück, so ist deutlich geworden: das Katholische ist ein vielschichtiges Geschehen. Es findet seine Mitte und Grundlage im Glauben an Jesus Christus, seinem Evangelium und somit letztlich in Gott. Es will den Menschen herausreißen aus dem reinen Blick auf das Alltägliche, vordergründig

Selbstverständliche, rein Weltliche, nur Konkrete. Katholisch-Sein bedeutet in diesem Sinn, den Blick in und mit Christus zu heben auf Gott hin und von da aus das Leben zu gestalten. Der Motor des so verstandenen Katholischen ist die Liebe Gottes selbst; sie lässt den Menschen, der von ihr erfasst ist, nicht los, sondern bewegt ihn. Katholisch-Sein bleibt also nicht beim Vordergründigen und direkt Fassbaren stehen, weitet die Wirklichkeit, um so aber das Konkrete sehr wohl ernst zu nehmen und am jeweiligen Ort und zur jeweiligen Zeit diese Weite durchzubuchstabieren und das Evangelium zu bezeugen.

Gerade die eingangs genannten Beispiele, die als nicht zu leugnende Phänomene einer Kirchen- und Glaubenskrise zu deuten sind, machen deutlich, dass nicht alle, die sich dem Evangelium einmal verpflichtet haben, auf der Bahn dieser Verkündigung bleiben. Man hat den Glauben nicht ein für alle Mal, sondern ist in den jeweiligen Lebenskontexten je neu zum Zeugnis aufgerufen. Dieses Zeugnis geschieht meistens nur bruchstückhaft, in kleinen Schritten, mit stockenden und stammelnden Worten. Katholisch ist man nicht erst dann, wenn man immer das Ganze umsetzen kann. Katholisch will trotz seines umfassenden Anspruchs nicht als perfekte Inszenierung verstanden werden, sondern kann in ganz unwichtig erscheinenden Gesten, Taten und Worten beginnen und dadurch die Welt verändern. Entscheidend ist die Ausrichtung auf den Grund, Christus selbst. Die Frage der Zukunftsfähigkeit des Katholischen hängt neben der göttlichen Zusage vor allem an der Sprachfähigkeit der kommenden Generationen. Hier kann und will die Schule ein Lernort für Schülerinnen und Schüler werden, an denen sie „katholisch“ lernen und erfahren können: sei es im Religionsunterricht, bei schulpastoralen Angeboten und/oder im Profil einer Schule insgesamt. So können neue Wege gefunden werden, damit die oftmals so empfundene Fremdspra-

che „Katholisch“ in kleinen Schritten für viele zu einer Muttersprache werden kann. Dies geht auch heute noch – wenn auch anders als vielleicht noch vor einigen Jahren. Ob es gelingt, hängt nicht zuletzt von jedem Einzelnen und jeder Einzelnen ab.

-
- 1 Hanns-Josef Ortheil, *Die Erfindung des Lebens*, München 2009, 65.
 - 2 Als Beispiel kann die Rückmeldung zum vatikanischen Fragebogen an die Familien gelten. Für das Erzbistum Köln vgl. dazu: www.erzbistum-koeln.de/news/Antworten_der_Glaebigen_im_Blick/ (Zugriff am 27.02.2013).
 - 3 Vgl. Knut Wenzel, Art. Katholisch, in *LThK³*, 1345.
 - 4 Diese Mitte des christlichen Glaubens hat seinerzeit Benedikt XVI. mit seiner vielbeachteten und geradezu als revolutionär empfundenen ersten Enzyklika aufgegriffen und für das christliche Selbstverständnis entfaltet: *Deus caritas est* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171, Bonn 2006).
 - 5 Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* des Heiligen Vaters Papst Franziskus (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 194), Bonn 2013, 87.
 - 6 Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre, Erklärung *Dominus Iesus* über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls), Bonn 42007, besonders: 31-33; 52-54.
 - 7 Vgl. dazu z.B. Papst Franziskus, *Evangelii gaudium* 30f, 166-172.
 - 8 Ebd. 34.
 - 9 Ebd. 69.
-

Dr. Thomas Ervens ist Erzb. Schulrat für Gymnasien und theologische Grundsatfragen in der Hauptabteilung Schule/ Hochschule des Erzbistums Köln.